

„Unsere Hauptaufgabe ist das Dasein für die Menschen“

Diakon Reiner Fleischmann im Porträt

Diakon Reiner Fleischmann ist Diözesanbeauftragter der Notfallseelsorge in Regensburg und Bundeskoordinator für Krisenintervention beim Malteser Hilfsdienst. Als solcher ist er immer dann im Einsatz, wenn es zu Schadensereignissen – eben zu Notfällen - kommt. „Unsere Aufgabe ist es, zu begleiten und zu stabilisieren. Wir leisten keine therapeutische Arbeit, sondern sind in der Situation für die Menschen da. Sie gehen dann ganz anders daraus hervor, und das ist das A und O für die weiteren Monate.“



Diakon Reiner Fleischmann im Gespräch mit Bischof Rudolf in Deggendorf während der Hochwasserkatastrophe im Juni

Die Malteser, das Rote Kreuz, die Johanniter Unfallhilfe sowie die katholische und evangelische Kirche bilden zusammen das Kriseninterventionsteam Regensburg. Die Koordinierung der Notfallseelsorge im Bistum, die Einsatzleitung, aber auch die Aus- und Fortbildung der Mitarbeiter gehören zu Reiner Fleischmanns Aufgaben. Die Fortbildung hier ist bisher die einzige bundesweit, die vom Bundesverband der deutschen Psychologen zertifiziert wurde. 140 Stunden dauert sie und wird von den Maltesern und vom Roten Kreuz durchgeführt. „Alle zwei Jahre folgt eine weitere Fortbildung und eine Supervision, also eine Aufarbeitung der Einsätze“, so Fleischmann.

Denn auch an den Seelsorgern gehen die Einsätze nicht spurlos vorüber. Ein solcher war in diesem Frühsommer das Hochwasser der Donau und ihrer Nebenflüsse. Reiner Fleischmann war während der gesamten Zeit in Deggendorf im Einsatz. Im Interview erzählt er, wie er in seiner Rolle als Notfallseelsorger die Zeit des Hochwassers erlebt hat.

Herr Fleischmann, Sie waren über Wochen hinweg in Deggendorf als Notfallseelsorger im Einsatz. Welche Aufgaben haben Sie während dieser Zeit übernommen?

Insgesamt waren wir mit 160 Einsatzkräften im Bereich der Katastrophe tätig, vor Ort waren wir täglich aber nur mit 20 Kräften. Dort haben wir eine Art Streetworker gemacht, sind also mit dem Boot, zu Fuß oder manchmal auch mit dem Fahrrad in den Straßen unterwegs gewesen und haben in

erster Linie Präsenz gezeigt. Viele Leute haben uns angesprochen, teilweise sind wir aber auch direkt auf sie zugegangen. Die Kapelle in Fischerdorf war die erste Anlaufstelle. Auch die Erstbegehung der Häuser wurde durch unsere Einsatzkräfte durchgeführt, das war nach ein bis drei Wochen der Fall.

Wie haben die Menschen die Unterstützung angenommen, die Sie geboten haben?

In Fischerdorf waren insgesamt bestimmt 900 Familien betroffen. Man kann sagen, dass fast jeder im Laufe der Zeit irgendwann einmal Kontakt zu uns aufgenommen hat. Es kamen aber nicht alle auf einmal, sondern das ging Stück für Stück, wie sich auch das Wasser zurückgezogen hat. Zuerst an der Donaubrücke nach einer Woche, und die letzten nach knapp drei Wochen in Natternberg. Dort hatten die Menschen eine Zeitspanne von zwei bis drei Wochen zu überstehen, in der sie taten- und hilflos zusehen mussten, wie das Wasser alles ruiniert. Das kann Leute zermürben. Die meisten hatten einfach Gesprächsbedarf. Manche kamen mit einem Fotoalbum voller Erinnerungen in der Hand und der Frage, wie es jetzt weiter geht. Es war wichtig, dass jemand ein Ohr für sie hat.

Wie haben Sie selbst die Arbeit im Hochwassergebiet empfunden?

Sehr belastend. Das sind Dimensionen, die bisher keiner erlebt hat. Ich war zwar schon in Erfurt bei dem Amoklauf und auch auf der Loveparade im Einsatz, aber das war alles nur kurzfristig über wenige Tage. Beim Hochwasser waren es drei Wochen, das geht schon an die Substanz. Nicht nur bei den Bewohnern, sondern auch bei den Einsatzkräften, zumal sie teilweise ja selbst betroffen waren. Viele Feuerwehrleute hatten gleichzeitig auch ihre Häuser in Deggendorf. Das war eine doppelte Belastung – sie mussten anderswo helfen und konnten gleichzeitig nur zusehen, wie ihr eigenes Haus vom Wasser zerstört wurde.

In Deggendorf sind die Schäden des Wassers noch längst nicht behoben. Wie gehen die Menschen mittlerweile mit der Situation um? Sind die Auswirkungen noch sehr stark zu spüren?

Aufgrund der Dynamik, die sich entwickelt hat und dem Ausmaß des Schadens sind wir immer noch dabei, die Notfallseelsorge weiterzuführen. Uns ist das ein großes Anliegen, weil wir viele Rückmeldungen aus Fischerdorf bekommen haben mit dem Nachsatz, dass wir weiterhin gebraucht werden. Wir orientieren uns für das Hochwasser am Trauerjahr und wollen diese Zeitspanne aufgreifen, weil die Menschen hier ja ebenfalls ein Verlusterlebnis hatten. Die Nachsorge ist deshalb über ein Jahr angesetzt. In bestimmten Phasen wollen wir stärker präsent sein. Weihnachten oder der Jahrestag des Ereignisses sind solche Zeitpunkte, an denen die Menschen mehr Unterstützung brauchen.